

Podzer Tageblatt

Abonnements für Podz:
Jahres 4 Rbl., halbj. 2 Rbl., viertelj. 1 Rbl., monatlich 67 Kop.
prämumerando.

Für Auswärtige:
Jahres 9 Rbl. 80 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,
vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop., monatlich 80 Kop. prämumerando.

Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzieln (Bahn) Straße Nr. 13.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.
Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:

Für die Zeitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
für Reklamen 15 Kop.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasenotein & Vogler
A.-G., Hamburg, Königsberg i./P. oder deren Filialen.
In Warschau: Rajzman & Frenkler, Senatorska 18.
In Moskau: L. Schabert, Pokrowka, Haus Sobolew.

Ausländische Nachrichten.

— Es ist wahrlich eine Schmach für das große reiche England, daß in der Hauptstadt des Reiches und ebenso in Irland die jämmerlichste Noth, ja förmliche Hungersnoth herrscht, für welche die öffentliche Wohlthätigkeit zu Hilfe gerufen werden muß. Die Londoner Zeitungen veröffentlichten einen vom Vizekönig und vom Generalsekretär von Irland erlassenen Aufruf, in welchem zur Unterstützung der nothleidenden irischen Bevölkerung, insbesondere auch der Kinder, welche wegen Mangels an Kleidern und Lebensmitteln die Schulen nicht besuchen können, aufgefordert wird. Die irische Regierung werde die Verwaltung und Vertheilung aller Spenden an Geld, Kleidern und Lebensmitteln übernehmen. — Ein neuer Armees-erlaß vermindert die Zahl der aktiven Generale in der britischen Armee auf 100, nämlich 10 volle Generale, 20 Generallieutenants und 70 Generalmajore. Davon kommen 68 auf die Kavallerie und Infanterie, 20 auf die Artillerie und 12 auf das Geniekorps.

— Die schroffe Art und Weise, wie Herr Blaine, der wenig rühmliche bekannte amerikanische Staatssekretär, die Frage der Fischerei im Behring's Meer behandelt, findet wenigstens außerhalb der Vereinigten Staaten allgemeine Mißbilligung. Ueberrascht hat sie aber nicht, denn man ist, wie die „Tagl. Absh.“ schreibt, längst daran gewöhnt, daß in auswärtigen Fragen die amerikanischen Staatsmänner ein Gebahren beobachten, das von den diplomatischen Gepflogenheiten anderer Nationen sich merklich unterscheidet. Man erianere sich nur an die Somoafrage. Der Grund liegt außer in der vielfach vorhandenen sachmännischen Unkenntniß vornehmlich in der Stellung der amerikanischen Staatsmänner,

die nur von Parteinäben auf ihren Eizen sich befinden und inaree Mißerfolge ihrer Parthei durch ein rüchichtsloses und renommißisches, dem Selbstgefühl der Nation schmeichelndes Auftreten nach außen hin gut machen wollen. Es ist ja auch so billig und gefahrlos, denn welche Macht wollte Amerika in Wahrheit kriegerisch entgegen treten?

Nach solch' berühmtem Muster handeln heute Präsident Harrison und Mr. Blaine; sie mißbrauchen ihr Amt zu Partzeizwecken. Der schlechte Ausfall der letzten Wahlen für die republikanische Parthei soll weit gemacht werden. Daß es übrigens gar nichts schadet, wenn England einmal wieder an sich selbst erfährt, wie die schlechte Behandlung schmeckt, die es schwächeren Staaten, z. B. Portugal, angeheihen läßt, sei nebenbei bemerkt. Trogdem muß man im vorliegenden Falle England recht geben, und es wird sich bald zeigen, daß Bruder Jonathan, nachdem er genug renommirt, sich schließlich einem Schiedsgericht, wie England es vorschlägt, unterwerfen wird. Die Nachricht, es solle ein starkes amerikanisches Geschwader zusammengezogen werden, wird schon heute vom „New-York Herald“ widerrufen und hinzugefügt, daß die Behringmeer-Frage augenblicklich günstiger liege, als zu irgend einer Zeit seit vorgangemem Mal.

Wie richtig die Engländer die Sachlage auffassen, beweist ein Artikel des „Standard“, in welchem es heißt: „Sei eher Herr Blaine die Hoffnung aufgibt, gegen seine politischen Konkurrenten den Trumppf auszuspielen, daß er britische Schiffe beschlagnahmt, wenn er kein Recht dazu hat, desto besser wird es für ihn und seine Ausfühler sein. Denn wir glauben niemals, daß das amerikanische Volk es dulden wird, daß einer seiner Beamten einen Konflikt mit England heraufbeschwört durch böswillige Schändung seiner Flagge. Das amerikanische Volk weiß, daß Lord Salisbury alle Punkte der Streitigkeit einem Schiedsgericht hat vorlegen

wollen. Glaubt Herr Blaine wirklich, daß seine Behauptungen sich vor dem Tribunal des internationalen Gesetzes rechtfertigen lassen? Was hat er dann gegen ein Schiedsgericht einzuwenden? England wird sich der Entscheidung eines Schiedsgerichts, aber nicht dem Wille des Herrn Blaine beugen.“

— Anscheinend aus Berliner amtlichen Kreisen sind der „Köln. Ztg.“ einige Bemerkungen zugegangen, welche eine Wendung in der Beurtheilung des Streites zwischen Bismann und Emin ankündigen dürften. Die Auslassung lautet: „Bei der in den Blättern fortgesetzten Erörterung des Falles Bismann-Emin wird auch gewöhnlich übersehen, daß der Vorgang durch irgend ein Mißverständnis entstanden sein könnte, wie solche unter der Einwirkung dortiger Verhältnisse sich oft schwer vermeiden lassen. Die Aufklärung wird alsdann die Meinungsverschiedenheit bald ausgleichen.“ — Vor einiger Zeit hatte der preußische Minister für Handel und Gewerbe dem Zentralverband deutscher Industrieller eine eingehende Arbeit über den Weltmarkt und die Weltzeugung von Baumwolle zugehen lassen mit dem Ersuchen, sich darüber zu äußern, namentlich aber über die Frage, inwieweit vielleicht das inländische Kapital und vornehmlich das an der Baumwollindustrie beteiligte Kapital geneigt wäre, für die Pflanzung der Baumwolle einzutreten, einmal in den deutschen überseeischen Kolonien, außerdem vielleicht auch in anderen Ländern, aber mit dem ausgesprochenen Zwecke, Deutschland mit der Zeit unabhängig zu machen von der Baumwolle der Ver. Staaten.

— Aus Washington bringt die N.-Yorker „Staats-Ztg.“ einen Bericht, der auf die gefamnte gegen die Indianer besetzte Politik ein großes Streiflicht wirft. Es heißt in dem Bericht: „Es mag eine Nothwendigkeit“ sein, dem Indianer den letzten Morgen

Land zu nehmen, aber es liegt kein Grund vor, warum die Vereinigten Staaten diesen Indianer auch noch verhungern lassen sollen. Daß diese Vorwürfe nicht allein der Administration, sondern auch dem Kongreß gemacht werden sollten, erhellt aus einem Briefe des Sekretärs des Innern, welcher vor einigen Tagen dem Repräsentantenhause übermittlelt wurde. Daraus geht hervor, daß die Vereinigten Staaten den Indianern in Nord- und Süd-Dakota, Stämmen, welche jetzt als gefährlich betrachtet werden, 376,578 Dollars schulden, welche ihnen für verkauft Land zukommen, aber bis jetzt vorenthalten wurden. Diese Indianer sterben jetzt buchstäblich Hungers! Indianer-Kommissar Morgan macht darauf aufmerksam, daß diese Indianer sich stets den Vereinigten Staaten freundlich erwiesen und gegen feindliche Indianer gedient haben. „Sie würden“, sagt er, „im Stande sein, sich selbst zu ernähren, wenn nicht während der letzten Jahre in dem Theile Dakotas, welcher ihnen zugewiesen wurde, Missernten gewesen wären, das heißt, nachdem man sie auf Wand vertrieben, welches für solche Anstiebler unbrauchbar ist, verweigert man ihnen das ihnen zustehende Geld, welches sie nöthig haben, um sich vor dem Hungertode zu schützen.“ — Drahtmeldungen aus Rushville zufolge haben Abgesandte der feindlichen Indianer am 2. d. M. um Frieden gebeten und sich erbaten, die Waffen niederzulegen. Hinsichtlich der Hinterlist, welche die Indianer jüngst am Porcupine Creek anwendeten, kann diesen Anerbietungen keine große Wichtigkeit beigelegt werden. Zweifelsohne haben die feindlichen Nothhäuerte während der letzten Tage erhebliche Verstärkungen erhalten. Es wird als gewiß betrachtet, daß ein neuer großer Kampf bevorsteht, falls die Indianer sich nicht bedingungslos ergeben. In New-York verlautete am Sonnabend gerüchtwelise von einem weiteren Gefechte zwischen den Indianern und den Unionstruppen unter Gene-

(Nachdruck verboten.)

Endlich!

Kriminalgeschichte
von
Rudolf Menger.

(8. Fortsetzung.)

hat er etwas begangen, was ihn von hier fortreibt, so kann ich als Freund ihm alles mögliche Gute wünschen, aber ärgern werde ich mich wahrlich nicht darüber, wenn er mir nicht mehr im Wege steht.“

„Da ist er schon“, schrie Dorothea und zeigte auf die Thür der Schulzenwohnung, in der Richard eben sichtbar wurde, noch die Mütze auf dem Kopf und die Flinte über der Schulter tragend; „ja, da ist er schon und sein Gewissen treibt ihn nicht fort. Er ist schuldlos und rein wie das Sonnenlicht und bleibt hier bei uns, die wir ihn am meisten lieben und des Himmels Glück und Segen auf sein Haupt erfließen.“

Und hin flog sie in voller selbstvergessener Leidenschaft und schlang die Arme um seinen Hals und drückte das reizende, blonde Lockenköpfchen an seine Brust und rief: „Richard, lieber Richard, sie klagen Dich des Mordes an, aber ich weiß, daß Deine Hand rein von diesem Blut ist und will es mit tausend Eiden beschwören.“

Sechstes Kapitel.

Richard war auf demselben Wege, auf dem er in den Wald gegangen war, auch wieder zurückgekehrt, nämlich durch den Garten, der hinter dem Schulzenhof lag. Er hatte

dennach keine Ahnung von der unheilvollen Scene, die sich soeben auf dem Plage vollzogen hatte und zeigte sich nicht wenig überrascht sowohl über die Leidenschaft, mit der Dorothea sich an seine Brust warf, als über die Worte, die sie mit fliegender Hast ausstieß. Sein Erstaunen wuchs, als er auf dem Plage, den eben um diese Stunde die lauteste Luft erfüllen mußte, nur den Schulzen und den schwarzen Fritz sah, denn selbst die Fiedler hatten ihre Instrumente im Stich gelassen und ebenso war die Bedienung am Schenktisch davon gelaufen, um dem schrecklichen Schauspiel der Einholung des Ermordeten beizuwohnen.

„Was hast Du denn, Dorothea?“ fragte Richard endlich und suchte sanft dem jetzt laut schluchzenden Mädchen den Kopf aufzurichten. „Mich des Mordes anklagen? Aber ich habe nicht einmal auf den Hirsch geschossen, obgleich ich ihn auf dreißig Schritt vor der Flinte hatte. Es that mir leid um das prächtige Thier, das mit seinen treuen braunen Augen so unbesorgt dastand und doch hatte ich mir's vorgenommen, ihn niederzuschießen, um den hochmüthigen Gefellen, den Baron, zu ärgern. Ein Mord, Mädchen? Nein, dazu bin ich nicht geboren. Wenn es ans Todtschlagen geht, dazu hat der Fritz Rungold das bessere Temperament.“

„Den Teufel auch!“ schrie der schwarze Fritz, der mit dem Schulzen heranzutreten war und jetzt entsetzt einen Schritt zurücksprang. „Macht nicht schlechte Witze auf meinen unglücklichen Ruf! Es ist eine verzweifelt ernste Sache, Richard, denn der Baron liegt auf der Chaussee mausetodt und ist, wie der Jäger sagt, durch den Kopf geschossen.“

„Allmächtiger Gott!“ rief Richard, „und ich war im Walde.“

„Allein und ohne Zeugen?“ fragte der Schulze.

„Allein!“ stöhnte Richard, der schnell begriff, welche Bedeutung dieser unheilige Zufall für ihn haben konnte.

„Aber meine Flinte“, sagte er schnell und lebhaft hinzu, „ist noch geladen, links Posten, rechts Kugeln, wie ich sie brauchte um den Hirsch anzuschließen. Ich habe sie garnicht abgeschossen.“

„Das wird vor Gericht nicht ziehen“, bemerkte der schwarze Fritz, „denn dort wird man, wenn auf Euch der Verdacht fällt, einfach annehmen, daß Ihr sie wieder geladen habt.“

„Halt!“ rief Richard dagegen, „das wäre am Ende doch von Gewicht. Ich bin mit dem alten Jaak auf der Chaussee bis kurz vor die Schonung gegangen und der kann mir zum Wenigsten bezeugen, daß ich links abgog nach der Richtung, wo die dreigetheilte Kiefer am Hirschspring steht.“

„Um wie viel Uhr trennet Ihr Euch?“ fragte der schwarze Fritz schnell.

„Es mochte um die fünfte Stunde sein“, entgegnete Richard.

„So“, sagte Fritz gehobt und schien sich einer neuen Erwägung hinzugeben, aus der er alsbald mit der Bemerkung aufsprang: „Und der Baron ist um neun Uhr als Leiche gefunden worden. Da kann man mit Recht bei Richard sagen, daß Ihr bis zu jener Zeit nach der dreitheiligen Kiefer hin und zurückgehen konntet, ganz abgesehen davon, daß Ihr nur den halben oder den viertel Weg zu machen oder nur so zu thun brauchtet, als ob Ihr ginget, um nach hundert Schritten umzukehren und Euch auf die Lauer zu legen.“

„Aber heiliges Kreuz!“ schrie Richard in

hellem Zorn, „wo sollte ich es her wissen, daß den Baron der Satan nach der Chaussee führen würde? Ich sah ihn hier einreiten auf meines Vaters Fuhs und ging dann fort, weil mich dieser Anblick empörte, ohne auch nur das geringste Anzeichen dafür zu haben, daß er nicht den ganzen Nachmittag auf dem Plage bleiben werde.“

„Und das ist die lauterste Wahrheit“, bekräftigte Dorothea. „Ich stand ja hier vor der Thür, als der Baron kam und kann beschwören, daß der arme Better bloß die Flinte von der Wand nahm und dann sofort durch den Garten nach dem Walde ging.“

„Kinder“, sagte der schwarze Fritz zutraulich, „ich wollt' ja auch einen körperlichen Eid darauf ablegen, daß der Richard unschuldig ist, aber wir müssen doch immer daran denken, daß Fräulein Elisabeth wie eine Furie ihn angeklagt hat.“

„Elisabeth?“ fragte Richard mit einem tiefen Seufzer. „Sie — oh, das ist zu viel.“ Er ließ den Kopf auf die Brust sinken und stöhnte noch einmal im tiefsten Schmerz: „Elisabeth, das drückt mich vollends zu Boden.“

„Also“, fuhr Fritz fort, „da ihn Fräulein Elisabeth so blutig angeklagt hat und vor Gericht ihre Anklage wiederholen wird, so müssen wir doch erwägen, was besagtes Gericht sich denken wird und da scheint es mir allerdings nicht unwahrscheinlich, daß man nicht dahin einen Verdacht richten wird, als ob Richard gewußt hätte, daß der Baron auf der Chaussee nach der Stadt reiten wollte; aber man wird ungewißhaft in Erwägung nehmen, daß dieselbe Chaussee auch nach dem Herrenhofe führt und daß der Baron sie passieren mußte, um dahin zurückzukehren.“

Der schwarze Fritz entwickelte den Scharf-

ral Cair. Der Verlust soll auf beiden Seiten beträchtlich sein. Weitere Telegramme aus Gordon in Nebraska bestätigen diese Gerüchte. Es hätte neuerdings ein Kampf zwischen Indianern und amerikanischen Truppen stattgefunden, die zur Verdrängung der in dem letzten Kampfe getödteten Indianer abgehandelt waren. Die Indianer hätten sich der Verdrängung ihrer Lobten durch die Weißen widersetzt und das Feuer eröffnet. Die Unionstruppen hätten dasselbe erwidert und die Indianer genöthigt, sich hinter ihre Verschanzungen zurückzuziehen. General Miles hätte den Indianern ein Schreiben übersandt, in welchem er denselben die Eröffnung von Verhandlungen vorschlägt; die Indianer hätten aber Verhandlungen abgelehnt.

Das Koch'sche Heilmittel und die Aerzte.

Die ganze ärztliche Welt beschäftigt gegenwärtig, so schreibt die „Dr.-Stg.“, die Art, in welcher das Koch'sche Heilmittel vertrieben wird. Wir haben die Entdeckung des großen Forschers warm und freudig begrüßt. Wir sehen noch immer in dieser Errungenschaft ein großes Heil für die Menschheit. Wir sind des Glaubens, daß mehr und mehr der Geißel der Menschheit, wie man die Tuberculose mit Recht genannt hat, der Boden abgegraben werde. Aber die bisherige Verbreitung und Vertheilung des Koch'schen Heilmittels genügt in keiner Hinsicht den berechtigten Ansprüchen, welche Aerzte und Patienten stellen dürfen. Es ist leider eine Thatsache, daß sich einzelne Mediciner, welche in unbeschränktem Maße Sympathie erhalten und daher eine Praxis ausüben, welche ihre persönliche Leistungsfähigkeit weit aus übersteigt, diese Gelegenheit ausnützen, um in kurzer Frist Millionär zu werden. Solche Thatsachen werden den Berliner Blättern täglich mit bündigen Belegen gemeldet, und wenn wir Namen nennen wollten, so können wir beweisen, wie einzelne dieser bevorzugten Aerzte ihr Geschäft ganz gewerbmäßig und rücksichtslos zur eigenen Bereicherung betreiben und auf die Armut zahlreicher Patienten nicht die geringste Rücksicht nehmen.

Es ist freilich wahr, daß die ambulatoirische Behandlung von Schwindsüchtigen mit dem Koch'schen Mittel nicht ungefährlich ist. Aber es ist nicht minder wahr, einmal daß nicht alle Patienten sich in ein Krankenhaus oder in eine Privatklinik legen können, andererseits daß die klinische Thätigkeit von einzelnen jener Privatärzte in einer Weise ausgeübt wird, welche in nichts besser ist als die ambulatoirische Behandlung. Der Arzt kommt am Abend in das Hotel, in welchem die Kranken für ihr Geld liegen, er untersucht sie kaum flüchtig, sieht sich die Fiebertabellen an und empfiehlt sich. In einer halben Stunde mustert er in dieser Weise fünfzehn oder auch dreißig Patienten, und im Laufe des Tages erscheint allenfalls noch einer seiner Assistenten, vielleicht ein Candidat der Medicin, der sein Geschäft mit ähnlicher Schnelligkeit besorgt. Und das nennt man eine klinische Behandlung unter den Augen jener Aerzte, welche mit dem Koch'schen Heilmittel besonders

Befleiß wissen sollen. Wahrlich, die große Masse derjenigen Aerzte, welche bisher nicht im Besitze des Koch'schen Heilmittels sind, würden mit nicht geringerer Gewissenhaftigkeit in ihrer Praxis das Mittel anwenden können.

Das Koch'sche Mittel ruft eine starke Reaction bei tuberculösen Personen hervor. Es erzeugt unter Umständen hohes Fieber und gefährdet dadurch das Leben der Menschen. Aber die wirklich bringende Gefahr gehört immerhin zu den seltenen Ausnahmen, und tritt sie ein, so kann sie auch in den Kliniken und unter den Augen des Arztes häufig nicht abgewandt werden. Nun aber muß man einem Arzte, dem man sonst verstatet, Mittel zu verschreiben, welche noch viel stärker als das Koch'sche Mittel wirken, die Gifte, welche augenblicklich den Tod herbeiführen können, füglich soviel Gewissenhaftigkeit zutrauen, daß sie auch mit dem neuen Mittel vorsichtig umzugehen suchen und Gefahren vorzubeugen bemüht sein werden. Ist das aber der Fall, so darf man gewiß sein, daß in vielen Fällen heute die häusliche Behandlung von Tuberculose viel bessere Erfolge haben würde, als diejenige in einer dumpfen, aller hygienischen Einrichtungen spottenden Privatklinik, in welcher es an Licht und Luft und Pflege und Aussicht fehlt.

Der Aerzteverein in Breslau hat vor einigen Tagen eine Resolution angenommen, welche es für wünschenswerth erklärt, daß jedes neue Heilmittel bezüglich seiner Wirksamkeit in Krankenhäusern geprüft werde. Dann aber sagt der Verein, er sehe eine ernste Schädigung des ärztlichen Standes darin, daß ein als Heilmittel staatlich anerkanntes und von einzelnen Bevorzugten in der Privatpraxis angewendetes Präparat der freien Anwendung durch praktische Aerzte entzogen oder zum Monopol der Krankenhäuser oder concessioirter Privatkliniken gemacht werden soll. In ähnlichem Sinne hat der Wiener Aerzteverein hinsichtlich des Koch'schen Heilmittels beschlossen, daß die Vordringlichkeit, mit der Koch'sche Entdeckung von Einzelnen ausgebeutet wird, mit der Würde des Standes nicht vereinbar ist, er erkläre sich mit allen Bestrebungen einverstanden, welche solchem Vorgehen entgegenstehen. Wir hoffen, daß ein solches Vorgehen endlich eine vollkommene Aenderung in der Vertheilung des Koch'schen Mittels herbeiführt.

Tagesschau.

— **Kirchliches.** Für die hiesigen evangelischen Christen finden im Laufe der künftigen Woche folgende Gottesdienste statt:

A. Trinitatisgemeinde: Sonntag, den 11. Januar, Vormittags 10 Uhr, im Bethause der Brüdergemeinde: Gottesdienst und Abendmahlsfeier. Nachmittags 2 Uhr im Konfirmandensaale Katechismuslehre. (Beide Male Herr Pastor R. K. D. H. A.)

B. Johannis kirche: Sonntag Vormittags 10 Uhr Beichte, 10 1/2 Uhr Hauptgottesdienst und Abendmahlsfeier. (Herr Pastor A. N. G. A.) Nachmittags 6 Uhr Predigt. (Herr Diakon S. S. S.) — Mittwoch Abends 8 Uhr Bibelstunde. (Herr Pastor A. N. G. A.)

C. Stadtmissionsaal: Sonntag Nachmittags 2 1/2 Uhr Kindergottesdienst. (Herr Pastor A. N. G. A.) — Freitag Abends 8 Uhr Biblischer Vortrag. (Herr Pastor A. N. G. A.)

Der von uns Raummangels wegen nur im Auszug gebrachte Bericht des Herrn Vorsitzenden des Lodzer Comitees des Nothen Kreuzes über den am 14. (26.) November stattgehabten Ball, welcher für das Ambulatorium einen Reinertrag von 2690 Rbl. 79 Kop. ergeben hat, lautet des Weiteren wie folgt:

Indem das Comitee dieses erfreuliche Resultat zur öffentlichen Kenntniß bringt, beehrt es sich zugleich, seine tiefempfundene Dankbarkeit der Gesellschaft der Stadt Lodz, die den Ball in der Person ihrer besten Vertreter besuchte, auszudrücken. Ein so einmüthiges und herzliches Verhalten der besten Gesellschaftskräfte betreffs der Unterstützung eines Instituts des Nothen Kreuzes zu Friedenszeiten — der Heilanstalt für ambulatoirische Patienten — erweist unzweifelhaft, daß die Nothwendigkeit der Existenz eines Ambulatoriums des Nothen Kreuzes in der Stadt Lodz von der hiesigen Gesellschaft anerkannt und die Fortdauer desselben von den intelligenten Kreisen sicher gestellt wird.

Der am 14. (26.) November abgehaltene Ball erfreute sich des Besuches hochgestellter Personen; diejenigen von solchen Personen, die auf dem Balle nicht erscheinen konnten, drückten dem Comitee ihre Sympathie mit der Thätigkeit desselben aus und übermittelten demselben Geldbeiträge. Der Ball wurde gleichfalls von außerstädtischen Gästen besucht, von denen viele Geldbeiträge für das Ambulatorium überbrachten. Die Vertreter der Lodzer Gesellschaft hatten das Arrangement des Balles übernommen, während hiesige Damen als Wirthinnen auf dem Balle fungirten und sich der Mühe des Einnehmens von Beiträgen unterzogen. Auch sei erwähnt, daß zum Arrangement des Balles Vieles unentgeltlich geliefert wurde.

Indem das Lodzer Comitee des Nothen Kreuzes für die ihm erwiesene Ehre, die Mühen und Gaben dankbaren Ausdruck giebt, hält dasselbe es für seine Pflicht, hinzuzufügen, daß unentgeltlich dem Comitee zur Verfügung gestellt und geliefert haben: Herr Beck den Saal für den Ball, die Herren Hüffer und Barcinski die electriche Beleuchtung, die Lodzer Gasanstalt — das Gas und Herr Tesch die Beheizung des Saales.

Champagner wurde geschenkt: aus Warschau von Simon & Stecki — 60 Flaschen, aus Lodz von Sztyler — 12 Flaschen, von Sprzegowski 10 Fl. und von Luba — 6 Flaschen. Bouquets und Blumen zum Verkauf, die Drapierung, Möblirung des Saales und das Tischservice wurden unentgeltlich gestellt von den Herren Herbst, Scheibler, Grohmann, Meyer, Kunzner, Poznanski, Wiedermann, Barcinski und Sachs. — Von dem Comitee wurden 629 Rbl. verausgabt für Confect, erfrischende Getränke, Gefrorenes, Thee, für die Musik, für die Decoratur, Tischler, zur Einrichtung der electriche Beleuchtung, Gardebieren, Dienerschaft und für diverse kleine Ausgaben.

— **Einbruch.** In der Nacht von Donnerstag zu Freitag erschien eine aus acht Mann bestehende Spießbudenbande vor dem Hause des Bäckereibesizers Engel in Zubardz und nach dem dieselben eine Thür erbrochen, entwendeten sie einige Säcke Mehl, die sie auf einen zu diesem Behufe mitgebrachten Schlitten luden und fuhran dann ganz gemüthlich ihrer Wege. Der nur wenige Schritte davon entfernte Nachtwächter war Zeuge des Einbruchs, jedoch war ihm sein Leben zu lieb, als daß er versucht hätte, die Diebe zu fassen oder zu vertreiben. Nachdem dieselben aber mit ihrem Raube längst in Sicherheit waren, machte der schlaue Nachtwächter Herrn Engel pflichtschuldigst die Anzeige, daß man ihn soeben befohlen habe.

— **Feuer.** Am vergangenen Mittwoch um 6 1/2 Uhr Abends kam in der Wohnung des Herrn Poplawski, Schauspieler des hiesigen Victoria-Theaters, aus unbekannter Ursache ein Feuer zum Ausbruch, das von den Bewohnern des Hauses Frischmann erst dann bemerkt wurde, als fast das ganze Zimmer in Flammen stand. Das Feuer wurde zwar bald gelöscht, jedoch ist der Schaden, den Herr Poplawski durch den Verlust seiner ganzen Garderobe erlitt, ein ziemlich bedeutender.

— **Große Kälte vor 150 Jahren.** In einer Chronik des vorigen Jahrhunderts heißt es, daß das Jahr 1740 durch einen außerordentlichen Winter gekennzeichnet war. Auf ungewöhnlich kaltes und kaltes Wetter folgte ein Winter, der durch ganz Europa mit unerhörter Strenge und Hartnäckigkeit wüthete. Schon im Oktober trat ungewöhnliche Kälte ein und im November waren viele Flüsse stark mit Eis bedeckt. Auf einen milden Dezember trat im Januar ein furchtbarer Frost ein. Ueberall erfroren schaarenweise die Thiere des Feltes, die Hausthiere und eine Menge Menschen. Nach einer Familienchronik war mit dem Frost auch eine große Theuerung der Lebensmittel verbunden. Kein Zimmer war zu erheizen; während der Ofen glühte, froz die Feuchtigkeit am nahen Fenster zu Eis. Wer dem schneidenden Winde nur 1000 Schritt weit entgegenging, war an allen Gliedern erstarrt und lag und bekam Blasen im Gesichte, welche nur dann vergingen, wenn man sie lange mit Schnee einrieb. Wasser vom dritten Stockwerke herabgegossen, langte als klingender Sissapfen am Boden an; selbst der Speichel, den man im Freien auswarf, gefror, ehe er die Erde erreichte. Die Todengräber mußten erst ein großes Feuer über dem Plage anzünden, wo sie ein Grab aufmachen wollten, denn die Erde war über drei Ellen tief zu Stein gefroren. Wasserrohre, die nicht über drei Fuß tief lagen, froren ein und zerprangen. Die Leiche froren bis auf den Grund, Kinder und Schafe erfroren in den Ställen, das Wild im Walde, die Vögel in der Luft. In Schweden erfroren über 3000 Personen, in Ungarn über 80,000 Menschen. Auch vor 50 Jahren war der Winter ein sehr strenger. Vor 20 Jahren lagerten die deutschen Truppen um Paris vor und nach Weihnachten in den Tagen der Ausfälle bei 21 Kältegraden.

— Am Donnerstag Abend kurz nach 6 Uhr schloß der Besitzer eines im Hause Wschodniastraße Nr. 68 befindlichen Geschäftslotals

finn eines Staatsanwalts und er schien eine Art Vergnügen darin zu finden, Alles zu entkräften, was angeführt werden konnte, um den Verdacht von ihm abzulenken.

„Eure Sache sieht schlecht“, nahm er, als die Anderen schwiegen, von Neuem das Wort, und ihr werdet verweist viel Glück nöthig haben, um der Verurtheilung zu entgehen. Wenn ich in Euren Hofen steckte, ich ließe es nicht darauf ankommen, daß sie mich auf Verdacht ins Loch brächten und müßte inquiriren; ich nähme, was ich irgend aufreiben könnte und ginge heidi in die neue Welt. Hier habt Ihr ohnehin nichts als Aerger und Herzleid.“

„Und der Verdacht“, rief Richard mit edlem Unwillen, „würde sich an meine Fersen heften, mit mir in die Eisenbahn steigen, mit mir übers Meer gehen und mich in der Fremde festhalten, daß ich nimmer die Heimath wiederfinde. Noch mehr: der wahre Thäter würde ruhig hier bleiben können, wenn der Unschuldige durch seine Flucht den Verdacht auf seine Spur lenkt.“

„Bleib hier, Richard“, bat ihm mit innigem Händedruck die hübsche Dorothea, „der Unschuldige steht in der Hut des Himmels.“

„Und Du, Großvater?“ fragte Richard den Schulzen, der mit finsternem Schmelzen dagestanden und die Blicke in des Enkels Antlitz gehohrt hatte, als ob er aus dessen Mienen Schuld oder Schuldlosigkeit lesen wollte.

Der Alte ergriß Richards Arm und zog ihn bei Seite. „Du hast heute ein Wort gesprochen, was mir wie geschmolzenes Blei in der Seele brennt, seit die Kunde kam, daß der Baron erschossen ist. Sprich ja oder nein,

Richard, hast Du die Bluthat auf dem Gewissen?“

„Nein!“ entgegnete Richard mit fester Stimme.

„Bestimme Dich wohl, Richard“, fuhr der Alte fort, „ich habe fünfzehnhundert Thaler liegen, die ich Dir zu Deinem Fortkommen in der Fremde geben wollte. Wenn Du nicht schuldlos bist, so nimm sie und mein bestes Pferd aus dem Stall und mach, daß Du in der Nacht eine ferne Eisenbahnstation erreichst, auf der Du ein Billet nach Hamburg lösen kannst. Laß mich nicht den letzten größten Schmerz erleben, daß Du des Mordes überführt wirst. Bist Du aber wirklich schuldlos, so bleibe in Gottes Namen. Dann müssen wir tragen, was das Verhängniß, das sich für meine Familie an den Herrenhof von Ostädt knüpft, über uns bringen wird. Verhaftet wirst Du werden, dafür wird die Barones schon sorgen; mag es sein, wenn nur Deine Unschuld an den Tag kommt.“

„Ich bleibe, Großvater“, sagte Richard und sah dem Alten hell und vertrauensvoll in die Augen; „und das ich bleibe, mag Dir Bürgschaft sein, daß ich wohl unglücklich sein kann, aber nicht unwürdig Deiner Liebe und Theilnahme.“

„Wohlan“, schloß der Schulze, „so mögen sie kommen.“

Und als ob sie gerufen wären, kamen in diesem Augenblicke die ersten Bauern, die mit in den Wald gezogen waren und die jetzt die Spitze des Zuges bildeten, der in feierlichem Tempo mit der Leiche des Barons dahervallte. Die Laternen warfen ein trübes, ungewisses Licht auf die grausige Scene, die sich mit diesem Leichenzug entwickelte. Man hatte eine kunstlose Bahre hergestellt, indem je

zwei Mann einen trockenen Ast hielten und auf diese Art in doppelter Reihe hintereinander herschreitend, den Körper des Ermordeten trugen. Die Barones ging in der Mitte des Weges dicht hinter den freiwilligen Leichenträgern und stützte den Kopf des Toten, thränenlos und unbeflümmert darum, daß sie Hände und Kleid mit geronnenem Blut besetzte. Ihre Aufregung hatte sich gelegt, aber ihre Stimmung war dafür desto ingrimmiger geworden und ihre Augen spähten mit eisigem Haß in die Nacht, um den zu entdecken, den sie mit Recht oder Unrecht für den Mörder hielt.

Der Schulze mit Dorothea und Richard, sowie der schwarze Fritz traten heran, als die Leiche bei dem vorhin erwähnten Altar, auf dem aber nur noch verglimmende Kohlen ruhten, niedergelegt worden war. Die Barones warf nun einen Blick tödtlichen Hasses auf ihren früheren Geliebten und kniete dann bei ihrem erschossenen Bräutigam nieder. Sie schien befriedigt, daß der vermeintliche Mörder nicht die Flucht ergriffen hatte und dem gerichtlichen Verfahren sich stellen wollte. So lauerte sie neben der Leiche und sah nur von Zeit zu Zeit auf, um sich zu vergewissern, daß Richard noch immer da sei. Auch unter den Bauern herrschte peinliches Schweigen. Die meisten schenkten aber dem Tochterjohn des Schulzen mitleidige und theilnahmvolle Blicke, denn die so bestimmt und entschieden abgegebene Anklage hatte schon ihre Früchte getragen und das jährliche Erblassen Richards unter dem Fortblick der Barones, das gleichwohl unter den obwaltenden Verhältnissen und bei dem Gefühl verächtlicher Liebe sehr natürlich war, wurde als ein Zeichen der Schuld gedeutet.

Endlich kam auch der Jäger wieder ange-

ritten und mit ihm zwei Gensdarmen, denen unmittelbar ein Wagen folgte, in welchem der mit der Aufnahme des Leichens betraute Richter und sein Protokollführer saßen.

Der Richter war ein alter Freund des Hauses und oft auf dem Herrenhofe gewesen, als der alte Herr von Ostädt noch lebte. Mit aufrichtiger Trauer vernahm er von dem blutigen Verhängniß, dem der Baron erlegen war, mit Befremden und Entsetzen aber, daß Richard der Thäter sein sollte, denn Elisabeth wiederholte dem Unglücklichen ins Gesicht hinein mit kalter, fester, schneidender Stimme die Anklage, mit der sie vorhin schon die Dorfschaft aufgefordert hatte, den Tochterjohn des Schulzen aufzusuchen und festzunehmen.

„Thun Sie, was Ihres Amtes ist, Herr Justizrath“, schloß sie ihre gehässige Anklage, „und lassen Sie den Verbrecher verhaften, da er die Frechheit so weit treibt, an der Leiche seines Opfers mir gegenüber zu treten.“

„Aber liebes Fräulein“, wendete der Justizrath ein, „es wäre eine schwere Unverantwortlichkeit, einem Schuldigen Zeit zum Entfliehen zu lassen, doch eine schwerere noch ist es, einen Unschuldigen festzunehmen.“

„Ich gehe noch weiter als vorhin“, fuhr die Barones mit eisiger Ruhe fort, „ich klage ihn nicht bloß als Mörder, ich klage ihn jetzt als Raubmörder an! Mein Bräutigam hatte eine Brieftasche mit ungefähr dreitausend Thalern in Papiergeld bei sich; diese Brieftasche ist verschwunden und ohne Zweifel von dem geraubt, der den Mord beging.“

„Heiliger Gott!“ schrie Richard in heller Verzweiflung auf und sprang in die Mitte des Kreises, der sich um die Leiche gebildet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

... Badentür und begab sich nach seiner Wohnung. Wenige Sekunden später verschafften sich zwei Spitzbuben mittelst Nachschlüssels Einlass in den Baden und begannen Baaren einzupacken, ein dritter ging vor der Thür auf und auf zwei andere wieder saßen vor dem gegenüber liegenden Hause No. 10. Eine Frau merkte das Treiben der Gauner bemerkte und wollte in das Haus eilen, um Hilfe herbeizurufen, dieselbe erhielt aber von dem dort stehenden Aufpasser einen heftigen Schlag auf den Kopf, daß sie zur Erde stürzte und eine Weile stummlos liegen blieb. Inzwischen hatte sich eine andere Person den Besitz des Badens aneignet und eilte derselbe schleunigst herbei. Obgleich es jedoch nicht, die Spitzbuben zu erwischen, denn dieselben hatten sich auf das rasche Zeichen ihrer Spießgesellen, daß Gefahr im Anzuge sei, aus dem Staube gemacht.

Ein neues Kreditinstitut in Aussicht.
In unserer Stadt soll demnächst eine Gegenwärtige Kreditbank, nach dem Muster der in Warschau bestehenden in's Leben gerufen werden. Wie wir vernehmen, sind die Statuten bereits der kompetenten Behörde zur Bestätigung unterbreitet worden. Zeichnungen sind ebenfalls schon erfolgt und ist alle Aussicht vorhanden, daß sich dieses Project bald verwirklichen wird.

Leihamt. In unserm gestrigen Blatt machten wir die der „Gazeta Rosowa“ entnommene Nachricht, daß die Eröffnung einer Filiale des Warschauer Leihamts (Kombard) in unserer Stadt wegen eines noch nicht genügenden Aktienkapitals in nächster Zeit nicht zu Stande kommen könne. Dieser Nachricht entgegen behauptet der „Kur. War.“, daß das genannte Leihamt die Concession zur Gründung einer Filiale in Lodz von der kompetenten Behörde bereits erhalten hätte und die nöthigen Vorkehrungen zur Eröffnung derselben in kurzem getroffen werden sollen.

In Folge des nunmehr bereits mehrere Tage anhaltenden Schneefalls sind die Geleise auf den inländischen Bahnen derart verschneit, daß der Verkehr sehr erschwert wird und fast alle Züge mit Verspätung eintreffen. Auf der Warschau-Wiener Bahnstrecke und zwar speziell zwischen Sterniewice und Warschau ist der Verkehr sogar schon einige Male völlig unterbrochen gewesen. — Aus dem Auslande lauten die Nachrichten weit ungünstiger. Von Berlin beispielsweise wird gemeldet, daß auf sämtlichen deutschen Bahnstrecken arge Schneeverwehungen stattgefunden haben.

Der gestrige Getreidemarkt verlief in sehr ruhiger Weise. In Folge der verschneiten Wege war von Getreide so gut wie gar nichts angeführt und konnte der Bedarf nicht gedeckt werden. Es herrschte starke Nachfrage.

Zersall der Gesteine und Bildung der Erde. Im Verlauf seiner Untersuchungen über die Verbreitung der nitrifizierenden Organismen konstatierte E. Mung das allgemeine Vorkommen derselben in Felsen, und zwar hauptsächlich in solchen Gesteinen, an denen der Verwitterungsproceß schon mehr oder weniger vorgeschritten war. Mung schließt hieraus, daß, wenn auch nicht ausschließlich, so doch zum großen Theil durch die Thätigkeit dieser kleinsten Lebewesen der allmähliche Zersall der Felsmassen bedingt wird. Infolge ihrer winzigen Größe in die kleinsten Poren eindringend, üben sie, sei es durch die Absorption des Sauerstoffs, sei es auf rein mechanischem Wege, eine ähnliche Wirkung aus wie sie die Wurzel niederer Pflanzen, der auf nackten Felsen so verbreiteten Algen und Flechten hervorbringen. Naturgemäß können sich auf solchen Gesteinsmassen nur solche Lebewesen entwickeln, welche direkt der Atmosphäre Kohlenstoff entnehmen können. Untersucht man verwitterte Gesteinsmassen, so findet man, daß dieselben von einer organischen Materie umhüllt sind, welche offenbar durch die mikroskopischen Organismen gebildet ist. Man sieht daher mit dem Beginn des Zerfalls auf dem Gesteinsflächen das charakteristische Element der Pflanzenwelt, den Humus, auftreten, der in gleicher Weise, wie der Zerfall fortschreitet, an Menge zunimmt. Das nitrifizierende Ferment ist unterhalb einer gewissen Temperatur (0°) nicht existenzfähig. Seine Wirkung auf das Gestein ist daher auf den Sommer beschränkt. Im Winter sind die Lebensfunktionen dieser Organismen zwar suspendirt, aber sie sterben nicht ab, denn in durchaus lebensfähigem Zustande wurden sie unter dem Eise uralter Gletscher gefunden. Die Thätigkeit des nitrifizierenden Fermentes beschränkt sich nicht auf hohe Gebirge mit nackten Felsmassen, sondern sie ist auf niedrigere Niveaus, wo der Felsen noch mit Pflanzenerde bedeckt ist, ausgebreitet. Und nicht allein das massive Gestein, auch kleinere oder größere Felsstückchen werden durch die nitrifizierenden Organismen allmählich in immer kleinere Theilchen zerlegt. Bei den sogenannten fauligen Gesteinen wird nicht allein die Oberfläche zerstört, sondern die Organismen dringen durch die feinsten Poren tief in das Innere ein und befördern so den Zerfall.

Die Zunge angefroren. Aus Trautmannsdorf, Niederösterreich, wird berichtet: Die Söhne des Gastwirth Gottlieb Forscht in Trautmannsdorf gingen am Neujahrstage auf das Eis, um dort zu schleifen. Einer derselben gerieth auf die unglückliche Idee, sich zu überzeugen, ob es richtig sei, daß, wenn man die Zunge an kaltes Eisen lege, dieselbe dort kleben bleibe. Zu dieser Probe wählte er das eiserne Gitter der Beihabriden. Er legte seine Zunge an und blieb auch wirklich damit kleben und zwar so fest, daß selbst ein Versuch seiner Kameraden, ihn aus seiner Lage durch gewaltiges Losreißen zu befreien, mißlang. Erst durch Anlegen des Stiters mit siedendem Wasser gelang es, den Knaben von dem Gitter loszutrennen. Als er befreit war, sank der Unbedachte in Ohnmacht, da er bereits den Erstichungsstode nahe war. Der herbeigerufene Arzt konstatierte eine schwere Verletzung der Zunge und des Mundes, doch konnte der Knabe in häuslicher Pflege belassen werden.

„Neueste Erfindungen und Erfahrungen“
auf den Gebieten der praktischen Technik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, der Land- und Hauswirthschaft etc. (A. Hartleben's Verlag in Wien). Prämienationspreis ganzjährig für 13 Hefen franco 4 fl. 50 kr. Einzelne Hefen für 36 Kr. in Briefmarken. Von dieser gebiegenen gewerblich-technischen Zeitschrift erschien soeben das erste Heft ihres XVIII. Jahrganges, das wie gewöhnlich einen Reichthum an nützlichen und wichtigen Belehrungen jeder Art für Gewerbetreibende und Techniker enthält. Aus dem reichen Inhalte heben wir folgende Originalarbeiten hervor, die dem Fachmanne viele werthvolle Neuerungen bieten:

Eine geschickt redigirte Uebersicht der neuesten Fortschritte auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit läßt die Zeitschrift für Jedermann lehrreich und anregend erscheinen und machen wir besonders Freunde der technischen Gewerbe auf die werthvolle Lectüre aufmerksam. Die Redaction vermittelt auch in geschicktester Weise den Verkehr ihrer zahlreichen Leser durch einen in jedem Falle Auskunft gebenden Fragekasten, durch Besprechung neuer Patente, literarischer Erscheinungen etc. Zahlreiche Illustrationen bilden eine Hauptzier der in jeder Hinsicht vortrefflichen Zeitschrift, welche wir hierdurch nur erneut Jedermann zum Abonnement ihres hiermit begonnenen achtzehnten Jahrganges bestens empfehlen können.

Kleine Notizen.

Die in Preßburg neuerbaute, den Namen des Kaisers Franz Joseph führende Brücke hat eine Gesamtlängende von 1405 Meter. Die Brücke ist in ihrem Unterbau derart angelegt, daß auf den Pfeilern außer der gegenwärtig bereits hergestellten Fahrbahn für gewöhnliches Fußwerk und dem Gehege für Fußgänger auch noch eine zweite Brückenkonstruktion zur Begung eines Eisenbahngleises Platz findet. Es bestehen zwei Widerlager, ein Uferpfeiler auf der Preßburger Seite, fünf Strompfeiler und sieben vollständig von einander getrennte Brückenkonstruktionen aus Eisen. Die ganze Länge der Eisenkonstruktion mißt 460-4 Meter. Als Unterlage für die Eisenkonstruktion dienen Granitquadern, welche durchwegs 70 Centimeter hoch, 1-20 bis 1-50 Meter breit und 1-60 bis 1-80 Meter lang sind und von welchen die größten Stücke ein Gewicht von 50 bis 60 Metercentnern haben.

Zum gesammten Brückenunterbau und für die Uferausbauten wurden folgende Material-Quantitäten verbraucht: zirkel 16,000 Kubikmeter Bruchsteine aus den Granitbrüchen von Preßburg, Karlsdorf, Berg und Wolfsthal, zirkel 1460 Kubikmeter Quaders- und Gabelsteine aus denselben Brüchen, zirkel 1189 Kubikmeter Quaders- und Gabelsteine aus den Steinbrüchen von Eichen-Reudorf, zirkel 1350 Kubikmeter Quadern von Reudorf-Reudorf, zirkel 18,000 Metercentner Roman-Cement von Sattel-Reudorf, zirkel 1200 Metercentner Portland-Cement von diversen Fabriken.

Für den Wiederaufbau der Prager Karlsbrücke hat der Statthalter Graf Ehun aus der für Böhmen bestimmten Staatsubvention dem Prager Stadtrathspräsidenten den Betrag von 100,000 fl. überschickt. Aus Landesmitteln ist zu demselben Zwecke beinahe ein Betrag von 50,000 fl. bewilligt worden.

Der Zucker war viele Jahrhunderte lang nur ein Genussmittel der allerreichsten Leute; die ärmeren aber versüßten ihre Speisen mit Honig, der im Grunde genommen eigentlich besser ist. Die alten Griechen und Römer bezogen den Zucker zugleich mit Drogen, Kampfer, Aloe und Ingwer aus Arabien, denn der Rohzucker war in Indien und Arabien seit den ältesten Zeiten bekannt, anfangs nur als Arznei gebraucht, fand dann aber durch die Araber in Arienlande Verbreitung, so daß sein Gebrauch auch in die Küche gerieth und Anlaß gab zu dem Sprichworte: „Zucker verbirgt keine Speise“. Im zwölften Jahrhundert wurde das Zuckerröh auf den Inseln des Mitteländischen Meeres angepflanzt. Besondere berühmt war im Mittelalter der Malteser oder „Meliss“-Zucker von der Insel Melite (Malta) und der „Kandis“-Zucker von der Insel Candia oder Kreta, woher ihn die Venetianer bereits im zwölften Jahrhundert in den Handel brachten. Im Anfange des 15. Jahrhunderts wurde das Zuckerröh nach Madeira und den kanarischen Inseln und im Jahre 1506 aus schon nach Westindien auf die Insel Saint Thomas verpflanzt. Der Kandiszucker übertraf den Melisszucker an Reinheit ganz erheblich. Da der Zucker ursprünglich nur zu Heilzwecken benutzt wurde, so rechnete man alle Zubereitungen, zu denen Zucker erforderlich war (auch nachdem dieser lange schon zu einem allgemeinen Genussmittel geworden war), noch eine geraume Zeit zu den — Apothekewaaren. In vielen Gegenden laßt man noch heute süße Zetichen und kleines Konfekt in den Apotheken. Zucker ist heute noch, trotzdem seine Verwendung sich in's Uebermaße gesteigert hat, mehr oder weniger ein Luxus-Artikel; man kann ihn entbehren, wenn man will; ja Kaffee ohne Zucker schmeckt Manchem noch besser als mit Zucker. So ist er ein Maßstab für den wachsenden Wohlstand der Völker geworden und auch ein Maßstab für die wachsende Ungesundheit, denn Zucker im Uebermaße genossen wirkt wie starkes Gift und somit gehört er thätlich auch heute noch in die Apotheken.

Neuer Post.

Petersburg, 7. Januar. (Nord. Tel. Ag.)
Der Herzog Nikolaus von Leuchtenberg ist am Dienstag Nachmittag in Paris gestorben.

Berlin, 7. Januar. Das Telegramm des Kaisers Wilhelm an die Wittve Schlieemann lautete folgendermaßen: „Aus dem Schlosse zu Berlin an Frau Sophie Schlieemann. Ich drücke Ihnen Mein aufrichtiges Beileid über den schmerzlichen Verlust Ihres Gatten aus. Mögen die allgemeinen Sympathien, welche bei diesem traurigen Ereignisse zu Tage getreten, und die Bewunderung und Achtung für Ihren Gemahl Ihnen als ein kleiner Trost dienen. Denn Ihr unvergeßlicher Gemahl wird als Forscher und als Mensch unsterblich für die Gegenwart und die Zukunft bleiben.“

Berlin, 7. Januar. Zur Errichtung von Heilanstalten für Lungen-schwindsüchtige der ärmeren Klassen hatte sich im vorigen Jahre ein Ausschuß gebildet, dessen Arbeiten in Folge der Entdeckung Koch's bis auf Weiteres eingestellt wurden. Da nunmehr die erste Behandlung der Lungen-schwindsüchtige mit dem Koch'schen Mittel vornehmlich eine Anstaltsbehandlung sein muß, hat der Vorsitzende des gewählten Ausschusses, Geh. Rath Professor Dr. Leyden eine Sitzung einberufen. In derselben wurde beschlossen, die von den verschiedenen medizinischen Vereinen Berlins gewählten Delegirten zusammenzuberufen, um in der Angelegenheit der Heilanstalten jetzt weitere Schritte zu thun.

Berlin, 7. Januar. Ungeheure Schneemassen flöden den Verkehr auf sämtlichen Eisenbahnlinien.

Berlin, 7. Januar. In Cuzhaven haben sich ganze Eisberge angesammelt.

Wien, 7. Januar. Bei dem am Dienstag anlässlich der Schaffung Groß-Wiens stattgehabten Festbankett führte der erste Präsident des Obersten Gerichtshofes Ritter v. Schmerling den Vorsitz. Etwa 600 Personen nahmen an dem Bankett Theil. Schmerling brachte einen mit stürmischer Begeisterung aufgenommenen Spruch auf den Kaiser aus, welcher Wien einen erneuten Beweis seiner Huld gegeben habe. Schmerling betonte, es müsse den Mitbürgern Erwerb geschaffen werden, ohne daß dabei die geistigen Güter vergessen würden, dann werde der Wunsch des Kaisers erfüllt werden, daß Eintracht und Friede in Wien herrsche.

Paris, 7. Januar. Der französische Senat besteht jetzt aus 240 Republikanern und 55 Konservativen; dazu kommen noch 5 unerledigte Sitze, von denen 3 den Republikanern gehören.

London, 7. Januar. Eine Drathmeldung des „Reuter'schen Bureaus“ aus San Francisco zufolge berichten die Kapitäne der daselbst von den Gilbertinseln ankommenden Schiffe, daß die Deutschen ihre Interessensphäre in dieser Gegend ausdehnen und die Eingeborenen bedrohen. Es wird behauptet, daß sie kürzlich zwei Eingangshäfen eröffneten und einen Hafen schlossen, der von amerikanischen Handelsschiffen stets benutzt worden war. Auf den genannten Inseln mache sich der Eindruck geltend, daß die Deutschen beabsichtigen, sich der Herrschaft über die Inselgruppe zu bemächtigen.

Rom, 7. Januar. In Florenz und Pisa herrscht infolge Verunreinigung der Brunnen und Wasserleitungen der Typhus epidemisch.

New-York, 7. Januar. General Miles telegraphirt aus Vineridge: Die fünf bedeutendsten Bänden der ausständischen Indianer seien nach Vineridge gekommen, um sich zu unterwerfen. Miles hoffe, daß bald alle Indianer diesem Beispiele folgen würden.

Telegramme.

Warschau, 9. Januar. Seit vielen Jahren sind hier so große Schneemassen, wie gegenwärtig, nicht gefallen. Der Verkehr auf den Straßen ist ungemein erschwert. Sämtliche Züge treffen hier verspätet ein. — In gestriger Nacht sind auf der Station Praga zwei rangirende Züge zusammengestoßen; eine Lokomotive entgleiste, acht Waggons wurden zertrümmert. Vom Personal ist Niemand verunglückt.

Berlin, 8. Januar. Die Nachricht des „Figaro“, daß Kaiser Wilhelm den Fürsten Bismarck am Neujahrstage schriftlich beglückwünscht hätte, wird hier widerlegt.

Berlin, 8. Januar. Es wird neuerdings eine Reihe von Heilung Schwindsüchtiger, die nach der Koch'schen Methode behandelt wurden, amtlich konstatiert.

Berlin, 8. Januar. In Elsaß-Lothrin-

gen werden weitere Maß-Erleichterungen erwartet.

Berlin, 8. Januar. Der anhaltende Schneefall verursacht immer größere Verkehrsstörungen. — Minister-Miquel erklärte, daß die Auflösung des preussischen Landtages nicht unwahrscheinlich sei.

Belgrad, 8. Januar. Die Regierung beabsichtigt zum Zweck der Anschaffung Krupp'scher Geschütze und Mannlicher Gewehre eine Anleihe von zehn Millionen Francs aufzunehmen.

Venedig, 8. Januar. Die ganze Stadt und Umgegend ist von kolossalen Schneemassen umgeben.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren Istan aus Aachen. — Korngold aus Lublin. — Frees aus Mainz. — Przeworski aus Warschau. — Kahn aus Moskau. — Madame Brunn aus Leipzig.
Hotel Victoria. Herren: Pomper und Thien aus Warschau. — Kaminski aus Czuyirin. — Osipow und Guliew aus Tiflis. — Hendschke aus Tomaszow. — Frau Olinska aus Elisawetgrad.
Hotel de Pologne. Herren Spiwak aus Berdyczew. — Stobiecki und Bagniewski aus Warschau. — Weingärtner aus Ozorkow. — Frau Domaniowska aus Szadkowie.

Okowit-Preis.

Warschau, den 8. Januar 1891.
Em gros pr. Webro — — — — — 855) 2%
Detail-Preis p. „ — — — — — 867) 3 1/2%
78% mit Accise Kop. zu 9 1/2%

Coursbericht.

Platz	100 Stk.	100 Stk.	100 Stk.	100 Stk.	100 Stk.
Berlin	100 Stk.	5 1/2	42.75	—	—
London	100 Stk.	5	8.64	—	—
Paris	100 Stk.	3	34.65	—	—
Wien	100 Stk.	5 1/2	76.10	—	—
Petersburg	100 Stk.	5	—	—	75.65, 90

Platz	100 Stk.	100 Stk.	100 Stk.
Berlin	100 Stk.	288 Stk.	10
London	100 Stk.	288 Stk.	10
Paris	100 Stk.	288 Stk.	10
Wien	100 Stk.	288 Stk.	10

Insertate.

Lodzer Thalia-Theater.
Sonnabend, den 10. Januar 1891:
In ermäßigten Preisen!
Fernande.
Schauspiel in 4 Akten von Sardou.
In Scene gesetzt v. Albert Rosenthal.
Titelrolle:
Valentine Rosenthal-Riedel,
Kgl. Bayerische Hof-Schauspielerin.
Morgen Sonntag, den 11. Januar:
Erste Aufführung der Novität
Flotte Weiber,
Große Operetten-Burleske in 4 Akten von Leon Trepton, Couplets von Gustav Gorch, Musik von Franz Roth.
Der Billetverkauf zu dieser Vorstellung beginnt schon heute.
Lodzer Victoria-Theater.
Sonnabend, den 10. Januar 1891:
„Trzy Flory.“

Cirkus A. Houcke.

Lodz, Grüne-Strasse (Grundstück Emde).

Sonnabend, den 10. Januar 1891:

Große außergewöhnliche Vorstellung

mit vollständig neuem Programm.

Erstes Debut der berühmten Schulreiterin

M-lle De-Belfroi.

Neu! Das Wunder der Welt! Zum 1. Male in Lodz! Neu!

Auftreten des berühmten Künstlers

THOMPSON

mit seinen 7 wunderbar dressirten Elephanten.

Drittes Debut der weltberühmten Kunstreiterin ohne Concurrenz

De-la-Plata,

welche die schwierigsten Produktionen zu Pferde ausführen wird.

Vorführung eines von Herrn Thompson dressirten Pferdes.

Außerdem werden alle Artisten und Artistinnen auftreten.

Anfang 8 Uhr Abends.

AVIS! Sonntag, den 11. Januar: **Zwei Vorstellungen.** Zu der Nachmittags-

Vorstellung um 4 Uhr kann ein Kind gratis eingeführt werden.

In beiden Vorstellungen Auftreten des Herrn Thompson mit seinen 7 Elephanten.

Der Circus ist gut geheizt.

Respectfully A. HOUCKE.

Theater Varieté.

Heute Sonnabend, den 10. Januar 1891:

Großer Maskenball

und Vorstellung mit neuem Programm.

Auftreten sämtlicher engagierter Mitglieder.

1. Auftreten der Wiener Costüm-Soubrette

Fräulein MINNA BIDERMANN,

und der deutschen Chansonette **Frl. RUDOLPHI.**

Auftreten der englischen Sängerin, Tänzerin und Trommelvirtuosin

Miss Lotta Pedley, und der internationalen Sängerin u. Tänzerin **Frl. Helqui.**

Damen und Masken zahlen kein Entree.

Theatercostüme zum Maskenball werden in der Caffee vertrieben.

Anfang präcise $\frac{1}{2}$ Uhr.

Die Direction L. Sylvandier.

Alles Nähere befragen die Affichen.

NEUESTE ERFINDUNG!

Glycerin-Puder,

erzeugt einen weissen Teint.

Brocard & Co.

Wir bitten zu beachten, dass dieser Puder von der Moskauer Medicinal-Behörde untersucht ist und nichts Gesundheitsschädliches enthält. (10-9)

Halo, Halo, Halo!

Ueberraschen Sie sofort Ihre Frau mit dem ganz neu erfundenen Küchenapparat, welcher in der Pariser Welt-Ausstellung und in der Wiener landwirthschaftlichen Ausstellung in die Million Stück verkauft worden ist.

Noch nicht dagewesen

ist dieser Apparat und dient zu folgenden Zwecken: In 1 Minute ist es möglich, von Milch oder Rahm Butter zu machen und in einer halben Minute Schlagobers, Eierschnee, Eier-Punsch etc. zu bereiten.

In 1 Minute lässt sich 1 Ko. Kartoffeln, Zwiebeln, Gurken, Rettich, Rüben etc., jedes Obst und anderes, je nach Wunsch dick oder dünn schälen, schaben und schneiden.

Ferner dient dieser Apparat als Mikroskop; 400 Mal vergrößert sieht man jeden Gegenstand, bei Untersuchung der Speisen und Getränke.

Ein solcher Apparat aus unverwüsthlichem Metall und Federn construiert, kostet nur den spottbilligen Preis von

Rubel 2.

Dieser unentbehrliche Apparat ist wegen seiner beispiellosen Billigkeit in allen Familien Wiens und Paris bereits eingeführt und ist nur durch meine altberühmte Firma einzig und allein zu beziehen gegen vorherige Cassa oder Nachnahme nach allen Weltgegenden.

D. Klekner, Wien, I., Postgasse 20.

(15-2)

Die Verwaltung der Gas-Anstalt

in Lodz

bringt hiermit zur Kenntniß, daß die Erd- und Plasterarbeiten beim Verlegen der Gasrohre für das laufende Jahr zu vergeben sind.

Die näheren Bedingungen sind im Comptoir der Gas-Anstalt zu erfahren.

Neue Musikalien

vorräthig bei **R. Schatke.**

Reinecke, Musikalischer Kindergarten, 9 Bände,	à Rs. 1.—
Schoensee, Kinderball, Leichte Tänze,	Kop. 50
Ivanovici, Der erste Kuss, Gavotte,	„ 60
Heiser, Ach! ein mal blüht im Jahr der Mai, Walzer,	„ 50
André, Naprzód, Galop Cyklistów,	„ 30
Rosenzweig, Nur noch ein Gläschen von diesem Wein, Walzer,	„ 80
„ Nach Grosswardein, Jux-Marsch,	„ 75

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Дозволено Цензурою. Варшава 29-го Декабря 1890 г.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

Die „Düna-Zeitung“

(Herausgeber und Redacteur **K. Hornemann**)

die grösste und verbreitetste Zeitung der russischen Ostseeprovinzen, erscheint täglich Abends und wird mit den an demselben Abend abgehenden Posten nach auswärts befördert.

Die **Düna-Zeitung** ist bemüht, ihre Leser so viel als möglich über alle wichtigen Vorgänge im In- und Auslande zu informiren, was ihr in erster Reihe durch einen **umfangreichen Depeschendienst** ermöglicht wird.

Durch **zahlreiche Leitartikel** wird für die Orientirung der Leser in allen politischen und wirthschaftlichen Fragen gesorgt, welchem Zwecke noch eingehende Referate aus den wichtigsten Blättern der inländischen, sowie der ausländischen Presse und fortgesetzte **Specialcorrespondenzen** aus allen bedeutenden Orten dienen; jede Nummer giebt eine sorgfältig redigirte, übersichtliche und möglichst vollständige Zusammenstellung von Berichten über alle erwähnenswerthen Ereignisse.

Das **Feuilleton** bringt Romane und Novellen der vornehmsten und bekanntesten Schriftsteller, literarische Besprechungen, Berichte über alles Wissenswerthe auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Technik, sowie eine reichhaltige Rubrik interessanter nichtpolitischer Neuigkeiten aus dem In- u. Auslande.

Theater- und Musikaufführungen werden regelmässig eingehend besprochen. Fonds, Handel und Schifffahrt finden durch Original-Berichte gebührende Beachtung. — Die Witterungsberichte bringen zugleich eine fachmännische **Wetter-Prognose** für jeden Tag.

Die **Düna-Zeitung** bringt gratis Sonnabends eine grosse Feuilleton-beilage.

Der Abonnementspreis der **Düna-Zeitung** beträgt durch die Post bezogen 8 Rbl. pro Jahr, 4 Rbl. 50 Kop. pro Halbjahr, 2 Rbl. 50 Kop. pro Quartal, 1 Rbl. pro Monat.

Die **Düna-Zeitung** eignet sich ihrer grossen Verbreitung wegen ganz besonders für **Anzeigen** aller Art. Die Insertionsgebühr beträgt 10 Kop. für die einspaltige Petitzelle oder deren Raum.

Abonnements, deren Bestellung rechtzeitig erbeten wird, nehmen entgegen:

- in St. Petersburg: N. Mattissen, grosse Stallhofstrasse 29;
- „ Moskau: N. A. Meyer, Pokrowka, Haus Moltschanow;
- die Central-Annoncen-Expedition vorm. L. Metz, Mäsnizkaja Haus Spiridanow;
- „ Dorpat: Schnakenburg's Buchdruckerei;
- „ Warschau: Gustav Sennwald, Buchhandlung;
- „ Reval: Kluge & Ströhm, Buchhandlung;
- „ Mitau: Ferdinand Besthorn;
- „ Friedrich Lucas'sche Buchhandlung;
- „ H. Allunan'sche Buch- und Schreibmaterialienhandlung.
- „ Riga die

Müllersche Buchdruckerei.

Probennummern gratis und franco.

RIGA, im December 1890.

Restaurant Benndorf,

Erbsenstrasse Nr. 330.

Heute und die folgenden Tage

Concert

der Wiener-Damen-Kapelle unter Direction von **A. Fischer.**

Anfang an Wochentagen um 7 Uhr.

Feiertagen um 6 Uhr.

Entree 30 Kop.

Das Aeltestenamts der

Schuhmacher - Innung

zu Lodz

beehrt sich die Herren Mitmeister zu der am Montag, den 12. Januar d. J., Nachmittags, stattfindenden

Quartal - Sitzung

ergebenst einzuladen. (3-2)

Ein Webmeister,

in der Tuch- und Cordbranche vollständig bewandert, gegenwärtig noch activ, sucht, gestützt auf prima Zeugnisse, per 1. April, event. auch gleich, Stellung. Näheres zu erfragen bei Herrn Salomon Friedmann, Lodz. (3-2)

Ein tüchtiger

Barthie-Meister

welcher mit Revolverstühlen, Saquard- und Schaftmaschinen durchaus vertraut sein muß, kann sich sofort melden bei **Gebr. Schmieder.**

Ein Gelbgießer,

welcher auch drehen kann, findet dauernde Beschäftigung. Wo? sagt die Exped. d. Bl. (3-2)

Patent- und Technisches Bureau (50)

C. v. Ossowski, Ingenieur,

Berlin W. 35, Potsdamerstr. 108, I.

besorgt Patente aller Länder und ertheilt Auskunft in sämtlichen techn. und commerc. Angelegenhen.

befördert in **ANNONCEN** sämtliche existirenden Zeitungen **E. MARKGRAF.**

Ein guterhaltener Flügel

ist billig

zu verkaufen.

Wo? sagt die Exp. d. Bl.

Ein in der Promenaden-Strasse gelegenes

HAUS

ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.

Näheres ertheilt die Exp. d. Bl.

Fabriks Saal,

parterre, an der Petrikauerstrasse, mit Dampfkraft bis 5 Pferdekraft, per sofort zu verpachten.

Zu kaufen gesucht

eine Docomobile von 15 Pferdekraft, auswärts, nebst Sägemühleneinrichtung. Aufträge erbittet

Josef Landau, Petrikauer-Strasse 118 neu

500

mal vergrößert sieht man jeden Gegenstand mit dem neuerfindenen

Wunder-Taschenmikroskop

daher dasselbe unentbehrlich ist für jeden Geschäftsmann, Lehrer, Studenten, ja sogar nothwendig und nützlich für jeden Haushalt zum Untersuchen der Speisen und Getränke und ist demselben ausserdem auch eine Lupe beigegeben, die für Kurzsichtige beim Lesen ausserordentlich nützlich ist.

Versendung nur gegen vorherige Cassa oder auch in Briefmarken von

1 Rubel

franco ganz Russland. (15-2)

D. KLEKNER, Wien, I., Postgasse 20.

Für eine sehr gut eingerichtete

Lohnzwinnerei

nimmt Garne aller Art zum Zwirnen an.

Max Fischer, Haus Geyer.